

Stefan George verdeutlicht durch Kurt Singers Platon.

Von J. B. Schoemann S. J.

TuT = Tage und Taten: 2., 1925. 7R = Der Siebente Ring: 6., 1922.
StdB = Der Stern des Bundes: 5., 1922. PluGr = Kurt Singer: Platon und das
Griechentum, Heidelberg 1920. PlGr = Kurt Singer: Platon, der Gründer,
München 1927. — Das neueste Werk Georges „Das neue Reich“ ist erst nach
Abschluß dieses Aufsatzes erschienen. Doch der Dichter sagt darin S. 124:

Was ich noch sinne und was ich noch füge,
Was ich noch liebe, trägt die gleichen Züge.

Einleitung.

Stefan George feierte am 12. Juli 1928 seinen 60. Geburtstag. Die Urteile über den Dichter und „Propheten“ George, die damals in Zeitungen und Zeitschriften zu lesen waren, konnten sich kaum mehr widersprechen¹⁾. Den einen wehen seine Gedichte an „wie Duft kostbarer Kranzgewinde, die in einer Gruft welken“. Dem andern ist George „die große Bestätigung aller Ansprüche auf Würde, Strenge und Hoheit der Dichtkunst“. Einer prophezeit: „Dieser Poet und Lebensformer wird von der Nachwelt nur die Bewunderung einer sehr aparten Kuriosität empfangen.“ Ein anderer verkündet: „Wenn das deutsche Volk noch eine Zukunft hat, so werden vor allem die Bindungen Georges den Halt hergeben, den wir seit vierhundert Jahren verloren haben.“ So ließen sich mehrere Seiten füllen mit Gegensatzpaaren von Urteilen. Doch diese Arbeit will nicht berichten, wie andere über George urteilen. Der Dichter selber soll sich hier darstellen, vielmehr sich Platon gegenüberstellen. Eine „wechselseitige Erhellung“ soll Georges Persönlichkeit und Werk sichtbar machen.

Schon Gundolf und andere Deuter Georgischer Dichtung hatten Platon herangezogen, um George zu verdeutlichen.

¹⁾ Vgl. u. a. „Die Liter. Welt“ IV, 1928, Nr. 28 f. (Juli) . . . Deutsche Rundschau: 54., 1928, Juli, 54 ff. . . . Hochland: Juli 1928.

(Gundolf: *George*: 1920, 204 ff.; 243. Georgika: *Stefan George*: *Wesen des Dichters* . . . 84, 58 . . .) Und C. Wandrey fühlt sich überrascht durch „die Aehnlichkeit der Georgeschen Situation mit der Platons, trotz allen Unterschiedes der Zeiten und Zonen“; ihm ist George „die deutsche Wiederkehr des königlichen Mannes in ungemäßer Zeit“. (Deutsche Rundschau: Juli 1928, 68)¹). In der Tat, ganz überraschend sind die Parallelen zwischen Platon und George — wenn man Platon sieht mit den Augen Kurt Singers, d. h. mit denen Georges. Sicher hat Singer diese Parallelen gesehen, wenn er auch in seinem „Platon, der Gründer“ nur einmal George ausdrücklich nennt (PlGr. 149, vgl. 103.) So sei was Singer verhüllt und verrätselt sagt, ohne Hülle und Rätsel ausgesprochen. Zweierlei soll durch diese „wechselseitige Erhellung“ deutlicher werden: Die Gestalt Georges und das Platon-Bild Singers. Vielleicht ist „deutlicher werden“ zugleich „sichtbar werden der Grenzen“.

I. Wesen und Wollen der beiden Persönlichkeiten.

Platon ist nach Singer herauszurücken aus der ungemäßen Nähe des Parmenides und Aristoteles, des Descartes und Leibniz, Kant und Schelling und einzureihen unter die großen Dichter und Gründer, Richter und Seher (PlGr. 149)²). Die Politeia ist eine geistige Schau (a. a. O. 63). Platon sucht nach Mächten, die Welt schaffen, er will das Dasein eines geistigen Reiches gewahr werden (PluGr 28 ff.). Doch nicht Erkenntnis der Welt bewegt ihn, sondern Gestaltung des schönen Lebens . . . zulängliche Menschen herrschwürdig zu machen ist sein Wille . . . er ist Bildner, Täter, Herrscher, der königliche Mann, durch Geist und Würde zum gesetzgebenden und darstellenden Führer geboren (PlGr 158)³). George vereint mit selbst- und

¹) Etwa sechs Parallelen sieht Wandrey: 1. Beiden war es um Verwirklichung ihrer inneren Schau zu tun. 2. Beide weiteten an fremdem Volkstum und Leben ihren Blick. 3. Beide kämpfen gegen den nivellierenden Geist ihrer Zeit. 4. Beide sehen sich in ihrer Wirkung auf eine Auslese geistiger Menschen beschränkt. 5. Hier wie dort die Macht eines Führers, dem man überpersönlichen Rang zubilligt. 6. Platon kündigt seinen Idealstaat, in dessen Heiligtum die Gestalt des mythisierten Sokrates steht. George kündigt den Bund, über dem das Sternbild des Jünglings Maximin leuchtet.

²) Bis in Singers Sprache hinein wird Georgesches sichtbar.

³) Vgl. W. Jäger: *Antike*, IV, 3, 166, 1928: Die Leidenschaft für den Staat ist der treibende Faktor von Platons innerer Entwicklung.

zweckloser Traumschau einen aktiven menschenverwandelnden Willen“ (Gundolf: *Dichter und Helden*, 1921, 75) . . . „er mißt an seiner Schau die Umwelt und strebt darnach, sie seinem inneren Bilde zuzugestalten. Der menschensuchende Eros treibt ihn zur Gemeindebildung, hält den Willen zum Staat aus neuen Menschen in ihm wach (a. a. O. 76). Platon also wie George Seher und Täter, Dichter und Gründer. Singer betitelt sein Werk: Platon, der Gründer. George nennt seinen Bund seine „Gründung“: „Ihr seid die Gründung, wie ich jetzt euch preise“ (STdB 96). „Der Gründer nur gibt den Namen.“ (7R 208.)

Von Platon sagt Singer: „Ob es ihm wörtlicher Ernst mit seinen Thesen ist, kann man nie erkennen. Er lehrt nicht. Er weist und gestaltet, deutelt und verrätselt¹⁾. Wer ihn in seinen Argumenten fassen will, hält ein leeres Gehäuse in der Hand . . . Wie andern Wesen Klauen und Hörner zum Schutz gegeben sind, so dem sokratisch-platonischen Menschen das Ineinander von Ernst und Spiel, das undurchdringlicher ist als Stahl und Granit“ (PIGr 101). George schreibt in *„Tage und Taten“*: „Jeden wahren Künstler hat einmal die Sehnsucht befallen, in einer Sprache sich auszudrücken, deren die unheilige Menge sich nie bedienen würde oder seine Worte so zu stellen, daß nur der Eingeweihte ihre hehre Bestimmung erkenne“ (53). In Platon also wie in George die Neigung, tiefste Gedanken zu verschleiern, nur vor Eingeweihten sie zu enthüllen.

Platons und Georges Zeit.

Was Platon im 7. Brief nur andeutet, führt Singer weiter aus: Es ist eine Zeit, wo die Ordnung sich auflöst, die Sitte verblaßt, der Sinn für das Rechte und Wahre flieht, eine Zeit allgemeiner Wirrnis, die sich von Jahr zu Jahr in erstaunlicher Schnelle steigert. Im Staatlichen fruchtet nichts Schönes mehr, und nichts Gutes wächst. Noch einmal werden die alten Mittel durchgeprobt. Athen ist ein Gespensterschatten des früheren blühenden Gemeinwesens. Nicht mehr die würdevolle Erfahrenen, durch Blut und Sitte Gebundenen haben die Herrschaft, sondern die gedächtnislose Menge. Das rascheste, unbedachteste, raub- und rachsüchtigste Handeln erwirbt den höchsten Preis. Mit der Wut des bloßen Triebes

¹⁾ Im 7. Brief heißt es: . . . ein ernster Mann wird sich hüten, das auszusprechen, mit dem es ihm eigentlich ernst ist. (Vgl. Wilamowitz: *Platon* I 644).

brechen die einzelnen Kräfte aus strengster Fügung hervor; die Leidenschaft für Krieg und Wettkampf ist tierhaft entartet. Die Norm des Edlen erstickt unter dem Gewirr triebhafter Wucherungen, keine Grenze scheidet das Gute und Angenehme, Sättigung und Sicherheit werden zu letzten Zielen des Menschen, die Begehungen der Seelen sind vervielfacht, ein Leben der wilden Begierden löst die Gestalt der Seele auf. Zugleich versiegt die hohe Dichtung, die alten Gesänge und Feiern verblassen zu Schmuck und Sinnspruch; es ist eine Zeit wachsender Aufklärung. Ueber das innere Leerwerden suchen lebhaftere Erregungen in weitem und immer weiterem Umkreis hinwegzutäuschen, den Verlust des Großen und Guten soll das Viele, Bunte, Erregende in immer rascherer Neurung ausgleichen. Viel erregt werden und viel genießen ist der einzige Wunsch (PIGr: 6, 7, 10, 13, 22)¹). George schildert seine Zeit in der Vorrede zu Maximin: „Wir gingen einer entstellten und erkalteten Menschheit entgegen, die sich mit ihren vielspältigen Errungenschaften und verästelten Empfindungen brüstete, indessen die große Tat und die große Liebe am Entschwinden war. Massen schufen Gebot und Regel und erstickten mit dem Lug flacher Auslegung die Zungen der Rufer . . . Wir hatten allzuviel gehört von der Weisheit, die das letzte Rätsel zu lösen wähnte, allzuviel gekostet von der Buntheit der sich überstürzenden Erscheinungen (TuT 74 f.). Strenges Gericht hält George mit seiner Zeit besonders im *siebenten Ring* und im *Stern des Bundes*: Schranzen brüsten sich auf den Thronen mit Wechslermienen und unedlem Klirren (7R 20), spotthafte Könige mit Bühnenkronen herrschen (*Der Krieg*: 5); in der umzingelten Stadt raufen sich Fürsten und Priester blutig um einen Besenstiel, indes schon draußen das stärkste Bollwerk fällt (*Drei Gesänge*: 3), Unzahl von Händen rührt sich, und Unzahl gewichtiger Worte fällt, und Eins ist not. (StdB 30.) Sie bergen ihre Frachten in sichere Winkel und reden Weises (7R 29). Die Menge ist ziellos . . . hat kein Gedächtnis (*Der Krieg*: 6), es ist ein arm und prahlend Volk (7R 18), gedunsene Larven mit erloschenen Blicken . . . lebendige Gespenster ohne Blut (7R 17).

¹) Auch Windelband spricht von dem Luxus und der rastlosen Erwerbsbegierde der Zeitgenossen Platons, vom Gegensatz üppigen, übermütigen Reichtums und bitterer düsterer Armut . . . von Auswüchsen attischer Lebensfülle. (Platon, 1900, 151) vgl. auch W. Jäger: *Antike*: IV, 3, 1928, 164 f.

In ihren Städten: Endlose Straßen, drin mit gleicher Gier die Menge tages feilscht und abends tollt (7R 30), ein Wirrsal: Getrab der vielen Räder, Füße, Hufe (7R 207), und doch wie tot ist mancher Stadt Getümmel und Gekling (7R 206). Hoch und nieder rennt dem Götzen nach, der Flitter, hohle, flache und gemeine, aus ihrem Pfunde münzt (R 207). Entzückt ruft das Volk dem teuflischen Betrüger zu, der ihm verspricht: Ich schaff euch für alles, was selten und schwer, das Leichte, ein Ding, das wie Gold ist, aus Lehm, die Kunst ohne Roden und Säen und Bauen zu saugen gespeicherte Kräfte (7R 56). Sie bauen ohne Maß und Grenze: Was hoch ist, kann noch höher (StdB 25) und doch: alles habend, alles wissend seufzen sie: Drang und Hunger überall (StdB 23). Gesänge, Sagen, Siege durchs Gebet gelten nicht mehr (7R 201). Ihr Lied und Lachen ist ohne Klang (7R 39). Himmelsmanna machen sie zu giftigem Mohne, auf ihrer Kinder Gesichtern verwischt sich der letzte Traum (StdB 32). Den Großen schmückend, schmücken sie sich selbst; er muß dienen als Schild für jede Sippe; sie sind voll von seinen Trieben, aber nur denen in den unteren Lagen wie des Tiers: sie beflecken ihn mit Lob und mästen sich im Moderdunste weiter (7R 10 f.). Sie horchen nur auf der Stimmen lauteste; Trompetenstoß begleitet aus und ein den umflitterten Popanz und feisten Krämer, die Wächter aber und Hüter des heiligen Feuers werden nicht beachtet (7R 14). Mit kostbaren Spangen und Steinen wollen sie kaufen den reinen Odem der Höhe und den klaren Quell (7R 31). Ihre Söhne verstumpfen sich in schaler Lust für künftige Aemter (7R 25). Verschwemmt ist Glaube, und verdorrt ist Liebe, die Sinne sind erhitzt, und das Herz ist zersplissen (7R 32 f), siech ist der Geist, und tot ist die Tat (7R 22). Der Geist entwand sich blindlings aus der Seele, die Seele ist entlaufen, sagbar ward alles: Drusch auf leeres Stroh (StdB 41). Man troff im Schwatz von Wohlfahrt und Menschlichkeit, da hub das greuliche Gemetzel an . . . Wie faulige Frucht schmeckt das Gerede von Auferstehung in welchem Ton (*Der Krieg*: 6 f). Ueberall Gespenster, Gaukler, Prahler in der Zeiten Wirrnis und Gezeter (7R 32).

Platons und Georges Zeit tragen ähnliche Züge: Es herrschen hier wie dort nicht mehr die wahrhaft königlichen Männer, die Menge gebietet. Von unstillbaren Begierden wird diese Menge vorangehetzt. Kunst und Dichtung sind verblaßt und verdorrt. Ueber innere Leere sucht man sich hier wie dort hinwegzutäu-

schen durch äußeren Betrieb. Hier wie dort weiß keiner Rat und Hilfe. Doch ein deutlicher Unterschied besteht: Die Zeit Platons war „entgeistet“, die Zeit Georges ist „übergeistet“. In der Welt Platons waren Gluten und Triebe entbunden, in der Welt Georges sind die Menschen zu Larven und Gespenstern geworden ohne Glut und Blut. Das Leben ist Hirngespinsten preisgegeben, das Dasein blutarm geworden durch Abstraktionen und Apparate. George beklagt öfter die Blutarmut seiner Mitwelt; am gewaltigsten und grauenvollsten in dem Gedicht „Porta Nigra“ des *siebenten Ringes*. Singer dagegen betont mehrmals: das entbundene Denken, die immer weiter um sich greifende Aufklärung hat die Griechen nicht blutarm gemacht, sie hat im Gegenteil den Rausch des Lebens gesteigert, das leibliche Leben zu neuem Wachstum gebracht (PIGr 22)¹). Platons und Georges Zeit ähnlich und verschieden, in gleicher Weise aber ungemäß dem „königlichen Manne“. Dieser sehnt sich nach dem Retter.

Sehnsucht nach dem Retter.

George singt von seiner Sehnsucht vor allem in den Zeiten des *siebenten Ringes* und im *Stern des Bundes*. Ein Schrei drang aus ihm zu den Sternen (StdB 16); Tag und Nacht hat er nur dies getan, ihn, den Retter, gesucht auf Weg und Steg (StdB 13). Seine Wünsche umschwärmen das geliebte Du, sein leidendes Hauch umschwimmt es im Tasten und Hungern und Härmen, die Seele ist bleich, von Duldungen wund, ein Fieber verzehrt sie (7R 66 f.). In ernster Tage Getöse sind in ihr schweifende Wünsche, ängstende Rätsel; da wird plötzlich im Raum, durch den die Sterne blinken, von Gold und Rosen eine Dämmerung. Doch der Dichter nährt immer noch Zweifel; im Morgengrauen der halberwachten Wünsche und im herben Vorfrühjahrwind voll lauerndem Verderben getraut die Seele noch nicht recht, sich ganz zu öffnen (7R 75). Wieder verzweifelt die Liebe (76), Träume, Wünsche und Gedanken werden nicht befriedigt. Doch endlich glaubt sie ihre Sehnsucht gestillt und glüht empor in wildem Lodern, sie bückt sich tief hinab zum Spiegel des Teiches, daß ihre Träume, Wünsche sich darin erkennen, aber wieder sagen sie trüb und schlicht: Wir sind es nicht (78). So geht

¹) L. Klages, der, früher mit George verbunden, später sich von ihm trennte, ist heute noch eins mit ihm in Ablehnung und Verhöhnung des Zeitgeistes (Vgl. D. Rundsch. 54., Juli 1928, 21).

es hin und her: Von Hoffnung in Enttäuschung, von Enttäuschung in Hoffnung. Die Seele wird von Harren siech, des Betens müd (96), von vielem Warten wild fällt sie in Gram und Hohn, sie hat es satt, noch länger zu vertrauen (97). P l a t o n hat seiner Sehnsucht in Worten keinen Ausdruck gegeben; wenigstens ist uns davon nichts erhalten, wenn man nicht eine leise Andeutung finden will im 7. Briefe. Vielleicht war, was er ersehnte, in Dichtungen ausgesprochen, die er, wie Schriftsteller des späteren Altertums melden, verbrannte, als ihm der Retter begegnete: Sokrates.

Der Retter.

Georges Sehnsucht konnte nichts Endliches, Irdisches, Menschliches stillen, das Göttliche selbst mußte erscheinen, all seines Traums Begehrt zu erfüllen; das Göttliche aber konnte ihm nur erscheinen in endlicher, irdischer, menschlicher Gestalt; vielleicht darf man von George selbst sagen, was er von Maximin erzählt: „Schon seine Kinderjahre waren angefüllt mit sprengenden Jenseitsgefühlen, mit dem Kampf wider den Unnennbaren. Zu ihm wandte er sich als dem Einzigen, mit dem er sich zu messen für wert hielt. Ihn bat er um Prüfungen und Aufgaben und flehte als Lohn in seinen sehnsüchtigen Nächten um das Schauen des heiligen Antlitzes. Als er erfahren hatte, daß Gott sich solchermaßen nicht eröffnen könne, bot er ihm diesen Bund an: So zeig dich mir im Besten deiner sichtbaren Schöpfung! (TuT 79 f.). George selbst betont immer wieder: „Das alldurchwaltend Göttliche kommt nur durch gottmenschliche Mittler den Völkern zu. Der transzendente Allgott läßt sich als solcher von Menschen weder schauen noch sagen. Das Höchste, was die Menschen davon fassen, ist nicht sein Begriff, der immer nur in Negationen besteht, sondern seine Erscheinung, also eine seiner Menschwerdungen im jeweiligen Hier und Heut . . . Wer in Gestalten denkt, dem muß auch die Schönheit des Alls als Gestalt, in einem Leib sich offenbaren (Gundolf: *George*: 213 f.; 203). P l a t o n dachte nach Singer ebenso über das Göttliche. Denn er läßt Diotima das Ur-Schöne schildern: „. . . Es ist ewig seiend und weder werdend noch vergehend, weder wachsend noch abnehmend . . . es wird sich nicht offenbaren wie ein Antlitz oder Hände oder etwas anderes, was dem Körper angehört, auch nicht als ein Wort und eine Erkenntnis . . . nicht Kreatur oder auf Erden oder im Him-

mel oder in irgend etwas, sondern als ein mit sich selbst ewig eingestaltiges Sein“. (Uebers. nach Kurt Hildebrand: *Platons Gastmahl*, 1912). Das Göttliche ist also auch für Platon aussagbar nur in Verneinungen. „Es trotzt entschieden jedem Versuch der Deutung und Ableitung, wie die Dantische Dreifaltigkeit. Wir dringen nicht in sein Geheimnis, aber wir schauen sein Bild in der Gestalt des Sokrates, wie sie die Rede des Alkibiades im *Gastmahl* zeigt“. (PIGr. 48 f.).

Sokrates wird in dieser Rede etwa so geschildert: Er gleicht den in Silenengestalt gebildeten Kleinodienschreinen, die in sich herrliche Götterbilder bergen, er gleicht dem breiten Zitterrochen, der elektrische Schläge austeilt und erstarren macht. Schönheit und Reichtum verachtet er und alles, was man gewöhnlich als Vorzug preist . . . Er ist durch Geld nicht zu gewinnen. Hunger, Durst, Kälte, alle Entbehrungen und Anstrengungen erträgt er, als ob sie rein nichts wären. Ist einmal Ueberfluß vorhanden, so kann er ihn genießen wie kein anderer. In der Schlacht ist er tapfer und mutig; die Auszeichnung für kühnes Verhalten lehnt er ab und überläßt sie dem Freund: Ein einzigartiges und mit Menschenart ganz unvergleichbares Wesen. (Uebers. nach Ritter: *Platon*: I. 519 ff.). Singer ergänzt dieses Bild: Die letzten Gründe seiner Geistigkeit liegen in einem Dämonischen, göttlich Getriebenen (PluGr 18). Niemals hat er es mit Nachdenken, Ordnen, Einteilen, Forschen, Begreifen und Schlußverfahren um ihrer selbst willen zu tun, sondern mit Wecken, Stacheln, Erproben. Es ist ihm auferlegt, Menschen zu prüfen, ob sie die Rechten sind, er ist bemüht allein um ihr Sein (PIGr 20 ff.). Mit großartigem Hochmut lehnt er es ab, zu verfahren wie die andern, da er nun einmal besser sein soll als sie. Frevel ist ihm das Beugen des eigenen Willens, der bei dem Tun beharren muß, das er als richtig und schön erkannt hat. (PIGr. 20). Die Freude des Sokrates ist die glühende Heiterkeit des Helden, der unbekümmert um den Stand seiner Sache trotzig und scheu den Weg zu Ende geht, den das Schicksal ihm vorzeichnet. Kein bürgerlicher Zug ist in ihm; den Mitbürgern ist er fremd und unheimlich durch seine heroische Unbedingtheit¹⁾.

¹⁾ Ob Singers Sokrates-Bild so ganz neu ist, wie er anzunehmen scheint? Auf Schleiermacher schon könnte hingewiesen werden. Auch Heinrich Maiers Sokrates dürfte ihm doch wohl ganz nahe kommen.

Maximin, seinen Retter, schildert George in „Tage und Taten: „Wir erkannten in ihm den Darsteller einer allmächtigen Jugend mit ihrer ungebrochenen Fülle und Lauterkeit . . . Einen, der von den einfachen Geschehnissen ergriffen wurde . . . Wir verehrten den Umfang seines ursprünglichen Geistes und die Regungen seiner heldenhaften Seele wie deren Versinnlichung in Gestalt und Gebärde und Sprache . . . Er entbehrte jeglichen Anflugs von unbescheidener Frühreife und hielt sich in den natürlichen Grenzen seines Alters. Anmutig und sicher wie jede Wendung seines Kopfes und jeder Griff seiner Hände war auch die Art, wie er mit allem umging . . . Er trug sich mit dem unbewußten Stolz derer, die nie geleugnet oder gedient und mit der unnachahmlichen Würde derer, die viel gebetet haben. Er war ein Abbild der lächelnden und blühenden Schönheit. (75 ff.).

Wie die Zeiten Platons und Georges so tragen auch die Retter in dieser Zeiten Wirrnis ähnliche Züge. Beide sind echte Menschen voll Kraft und Reinheit. Einfachheit und Hoheit, Heldensinn und Würde. Sokrates ist ohne Ahnen, weil er „Kind der staatsbildenden Gesetze selber ist, ihr eingeborener Sohn, gezeugt, um den Geist ihres Lebens jetzt im Leben des Geistes zu verkünden und zu retten.“ (PIGr. 27). Maximin ist der „Sohn aus Sternenzeugung, den neue Mitte aus dem Geist gebar“ (StdB 10). In Maximin ist Rausch und Helle „fleischgeworden“ (StdB 3), Sokrates ist umflüstert von Dämonen, und zugleich lebt in ihm ein kraftvolles Streben nach voller Klarheit (PIGr 29).

Doch noch deutlicher als die Zeiten unterscheiden sich ihre Retter. Sokrates war ein reifer Mann, als Platon ihm begegnete, und ein Greis, als er starb. Maximin stand noch in den Knabenjahren, als George ihn zum erstenmal sah, und war noch ein Jüngling, als er „auf einen anderen Stern gehoben wurde“ (TuT 74, 79). Sokrates war Platons Meister, Maximin ist Georges Jünger (TuT 80). Aehnlich und verschieden mußten die Retter sein, weil auch die Zeiten ähnlich und verschieden waren. In der „entgeisteten“ Welt mußte ein so durchgeistigter Mensch erscheinen, daß sein Geist durch unscheinbare, ja häßliche Hülle mit Allgewalt durchbrach. In das „übergeistete“, blutleere, greisenhafte Zeitalter mußte ein jugendlicher, glut- und blutvoller Retter treten, schön und hehr.

Die Wirkung des Retters.

Platon hat im *Gorgias* seine ursprüngliche Erschütterung durch Sokrates ausgesprochen. Da waltet ungestüme Glut, leidenschaftliches Ja und Nein, jedes Wort ist Waffe, jedes Urteil Angriff oder Verteidigung; strenges Gericht wird da gehalten über die athenischen Staatsmänner (PlGr 11 ff.). Die zweite Sokrates-Rede des *Phaidros* ist höchste Dichtung. Sie zeigt „das Aufwachen und Wallen, das Ergriffen-Sein und Ergreifen, die Qual und Süße der Seele, die des Ur-Schönen im irdischen Bilde angesichtig wird, ihr Beflügeltwerden und Kreisen, ihre Schauer und Erfüllungen, ihren Durchbruch zu höherer Schöne und gottgestaltender Kraft“ (PlGr. 189). Schlichter berichtet Alkibiades im *Gastmahl* von der Wirkung des Sokrates: Wie die Flötenmelodien des Marsyas, selbst von schlechten Spielern vorgetragen, mit dämonischer Macht die Zuhörer überwältigen, so der bloße Klang der Worte des Sokrates . . . Wer ihm zuhört, wird fassungslos und wie gebannt, das Herz wallt ihm in heftigen Schlägen, und er vergießt Tränen . . . er gerät in Aufruhr und Empörung über seinen eigenen unwürdigen Zustand.

George erzählt von der Wirkung seines Retters in der Vorrede zu *Maximin*: „Helle überströmte uns . . . im Banne seiner Ausstrahlung . . . Sein Wesen bewegte sogar die unempfindlichen Leute des Volkes . . . Seine bloße Anwesenheit im Raume genügte, um bei allen das Gefühl von leibhaftem Duft und Wärme zu erwecken. Willig gaben wir uns der verwandelnden Kraft hin, die nur anzuhauen oder anzurühren braucht, um den alltäglichsten Umgebungen einen jungfräulichen, paradiesischen Schimmer zu spenden . . . Das ganze Getriebe unserer Gedanken und Handlungen erfuhr eine Verschiebung . . . die knechtende Gegenwart verlor ihr Alleinrecht . . . mit einem Satze hat er ein quälendes Geheimnis gelöst, zu dem kein Buch und keine Rede den Schlüssel brachte“ (TuT 75 ff.). Immer wieder singt der Dichter von dieser Wirkung *im siebenten Ring* und *Stern des Bundes*: Strahl floß durch das Dunkel (7R 96), da ward es licht, und alles Sehnen schwieg (StdB2), Saat erblühte (7R 96), es wird wieder Lenz, jed' Ding im Raum beseelt, der trockne Stamm gedeiht, die starre Erde pocht neu durch ein heilig Herz (7R 98). Neue Wallung gießt er durch jede Ader und schwellt mit frischem Saft die früheren Götter und alles abgestorbene Wort der Welt (StdB 10). Er ist der Retter in des dunklen

Grauens Wind (StdB 8), sein Anhauch belebt Mut und Kraft (4), er löst von der Qual der Zweiheit (Rausch und Helle), läutert Herz und Hirn (7R 113). Es dürfte also wohl im Sinne Singers sein, wenn man dem *Gorgias* Georges Zeitgedichte gegenüberstellte, dem *Phaidros* die meisten Gedichte des „*Maximin*“, der Mitte des *siebenten Ringes*, und den „Eingang“ vom *Stern des Bundes*, dem *Phaidon* vielleicht die Trauergedichte des *siebenten Ringes* (102 ff.; vgl. PIGr 51), dem *Gastmahl* etwa das zweite Buch vom *Stern des Bundes* (Vgl. PIGr 51).

Vergottung und Einung.

In P l a t o n lebt der Wille zum Heraustreiben des Aeußersten und Reinsten, der Trieb zur Verewigung und Steigerung (PIGr 33). So umspielen die frühen Dialoge mit immer neuen Bildern und Deutungen die geheimnisvolle Gestalt des Führers und Freundes (a. a. O. 16). Schon der *Gorgias* zeigt ein Fernbild des Sokrates, fast aller persönlichen Einzelzüge entblößt (24). Alle Frühschriften wollen nichts anderes als die Verewigung des sokratischen Wandels (25). Der Blick dringt immer näher zur ewigen Mitte der sokratischen Gestalt. Das Bild des Meisters, des Retters, wird zum Gottbild erhöht (33 f.). Nicht nach Wünschen, Träumen und Absichten wird das Bild des Sokrates umgebildet: es wächst aus eigenem Gesetz. Alles Bilden dient nur dazu, den wahrhaft wirklichen Sokrates zu schaffen. Was im lebenden Wesen schläft als reinste Möglichkeit und Richtigkeit, wird verwirklicht, frei von allen Bedingtheiten des Werdens und Vergehens, außer der einen: daß nur gemäß Ort und Stunde (Kairos) und Sein des Schauenden das Erscheinende sichtbar und sagbar wird (a. a. O. 41). Das ist die Vergottung des Sokrates durch Platon. Auch George vergottet seinen Retter. Nach seinem Hingang sieht er ihn geschmückt mit dem Blumenkranz im Haar. Gierig nach leidenschaftlichen Verehrungen stellt er in Weiheräumen seine Säule auf, um sich vor ihm niederzuwerfen und ihm zu huldigen (TuT 81 f.). Er huldigt ihm wie einem Gott, besonders im *Maximin* des *siebenten Ringes*. „Am dunklen Grund der Ewigkeiten entsteigt durch mich nun dein Gestirn (7R 113). Da tauchst du Gott vor mir ans Land, daß ich von dir ergriffen dich nur schaue“ (StdB 5). „Die Vergottung dieses Jünglings ist der Ursprung von Georges Dichten, Grund seines Wesens, Kraft seiner Welt“ (Gundolf: *George* 205). Auf Verleibung des Gottes und Vergottung des

Leibes beruht nach Singer alles griechische Dasein. Was George wirkt, ist nach Gundolf nichts anders als den Gott verleiben und den Leib vergotten.

George sagt von Maximin: „Das Tiefste seines Wirkens wird erst sichtbar aus dem, was unsren Geistern durch die K o m m u n i o n mit seinem Geiste hervorzubringen vielleicht vergönnt ist . . . Immer bleibt der Meister ein Teil von ihm wie er ein Teil vom Meister (George) (TuT 75 ff.). „Er mein Kind, ich meines Kindes Kind (StdB 8). Ich Geschöpf nun eignen Sohnes . . in geheimster Ehe, in seliger E i n u n g gebiert sich Bild aus dir und mir im Traume (7R: Einverleibung: 118 f.) Auch Platon ward eins mit Sokrates. Singer übersetzt eine Stelle des zweiten Briefes: „Es gibt keine Schriften Platons und wird auch keine geben; die Schriften, die meinen Namen tragen, sind Werke des Sokrates — eines jung und schön gewordenen“¹⁾. Was des Führers ist und was des Geführten zu sondern, wird nie gelingen. Sokrates erweckte Platon zu sich selbst und schuf ihn so von Grund auf um. Platon schaute, was ihm als lichte Gestalt auf dem Grund des dunklen Brunnens (Sokrates) sichtbar wurde, und verewigte, vergottete Wandel und Glauben des Meisters (PIGr 39/40). Platon also: Sokrates Kind und Vater, wie George: Kind seines Kindes.

Der Staat: Das Urbild.

Platons *Politeia* zeigt, was der Mensch ist und die dem Menschen eingeborene Norm (PIGr 68). Die Norm des Gemeinwesens ist der des Einzelmenschen gleich. Mensch, Staat, All sind konzentrische Kugeln. Am Gemeinwesen aber ist die Norm leichter erkennbar (a. a. O. 76), darum wird sie am Gemeinwesen sichtbar gemacht und nicht am Einzelmenschen. Das Gemeinwesen wird in der *Politeia* in Gedanken gegründet (145): Bild wächst aus Bild, aus den Erscheinungen wird das Urbild herausgeschaut (126). Der Geist einer Verfassung geht in diesem Werk des Zaubers und der Zeugung aus dem Geist einer früheren hervor; kein irdischer Staat ist diesen Weg gegangen, noch wird ihn einer jemals gehn (140). Die Norm des Seins

¹⁾ Wilamowitz deutet diese Stelle: Platon erklärt, er habe bis jetzt noch nichts Platonisches geschrieben, sondern was so heiße, stamme von einem „schönen jungen Sokrates“ . . . der junge Sokrates ist Platon.

wird aus dem Geiste wiedererzeugt (126). Geschaut werden die Maße, die Menschenwesen gestalten und erhalten, die Mächte, die es auflösen und zerrütten (128). Das geistige Auge des Sehers dringt durch die Tagesbegebenheiten zu den eigentlich wirkenden Mächten und bestimmenden Maßen hindurch (142)¹⁾.

Georges „*Teppich des Lebens*“ Platons *Staat* gegenüberzustellen, dürfte wohl im Sinne Singers sein. Denn diese Dichtung bietet eine unmittelbare, überbegriffliche Ideenschau. Der Dichter nimmt den Geist lebendig wahr wie der gewöhnliche Mensch sinnliche Dinge und Vorgänge (Gundolf: *George* 162 ff.). Geschaut wird das Kräfte reich europäisch-deutscher Menschenbildung; gerufen werden die geistdurchleuchteten Kräfte mit ihrem überpersönlichen Raum, sie erscheinen als Menschengeschehen im magischen Wort. Der Dichter beschwört deutschen Volksgeist und deutsches Volksschicksal, alle unmittelbar in ihm regen Volkskräfte. So zeigt er Urbilder auch eines möglichen Volkes, Grundkräfte, von denen europäische Kulturfrüchte getrieben waren, Geistbilder der Elemente, woraus Europa entstanden ist und entsteht. Bewegter der Kultur in unzähligen Personen werden von ihm zu Ideen zusammengedrängt, zu Ideen übergeschichtlicher Mächte, durch die der Erde, in den einzelnen wirkend, Geschichte schafft.

Der Staat: Herrschaft und Dienst.

Platon hat den vollkommenen Staat in Gedanken gegründet, um das Bild der königlichen Seele, des geistigen Herrschers zu finden. Seine Herrscher sollen sein nur dem Dienste des Gemeinwesens geweiht, ohne privates Leben außer und neben dem Leben des Gemeinwesens, ohne Sondereigentum. Ihr Adel ist nicht erblich, nicht kastenhaft (PlGr 90 ff.). Georges Herr der Welt im Reich des Geistes (StdB 77) haben kein Sondereigentum (Du nimmst zu eigen dein Gut wie meins: StdB 60), keine Heimat, keine Familie (Heimat bleibt ein Märchenklang . . . Väter, Mütter sind nicht mehr: StdB 77)); unser Nachwuchs ist nie aus unserm Stamme: 7R 53. Wir los von

¹⁾ Vgl. *Antike*: IV, 3, 173; W. Jäger: *Plato* fügt die widerstrebenden Elemente der Geschichte in einer Art von sinnlich-geistiger Ideation zur höheren überzeitlichen Harmonie zusammen, . . . es ist eine Philosophie, die zugleich Kunst ist . . . Alle griechische Bildung ist ursprünglich ein objektives Gestalten und sinnliches Formen der vom Geiste innerlich erschauten Normen.

jedem Band, von Gut und Haus: 7R 196). Neu ist ihr Adel; sie sind seltne Sprossen eignen Ranges (StdB 79). Platons Herrscher tun unbeirrt das Rechte, gewiesen durch die Norm des schönen und hohen Menschentums, gebunden nur durch die Norm des eigenen Seins (PlGr 91). Wer das Göttliche in sich trägt, muß sich selbst Herrscher sein, der andere dem dienen, der ihm das Göttliche als Gesetz verkörpert (a. a. O. 146). Georges Herrscher „erkennen und küren das Edle unbemüht . . . wegesicher, wissen sie nicht von Scham, von Reue oder Fluch“ (*Teppich des Lebens*: VIII, 21). Verzeihung heischen und verzeihn ist Greuel¹⁾ (StdB 87). „Wie George keine Willkür der Triebe duldet, so auch keinen äußeren Zwang . . . er ist frei davon, weil er fester gebunden ist . . . Er tut, wie er muß, kraft inneren Rufs . . . seine Taten sind Atemzüge seines Wesens, und sein Wesen ist Gesetz“ (Gundolf: *George* 175 f.). Platons Herrscher sollen haben: Milde und Fürstlichkeit, Kühnheit und Ausdauer, Helle und Raschheit des Geistes, Höhe und Weite des Sinns (PlGr. 108 ff.). Sie sollen sein ganze und heile Naturen, adeligen Geblüts und anmutiger Haltung, fest und milde, großmütig und gerecht, weise und tapfer, ausdauernden Körpers und Geistes, gestählt und geformt, beherrscht und frei, zum Ernst und zum Spiel im gleichen Maße gebildet (a. a. O. 121). George will Herrscher, hell und wach, voll Erhabenheit und Würde, nie nach niedrer Gabe tastend (7R 54), unangetastet von dem geilen Markt, von dünnem Hirngewebe und giftigem Flitter . . . sie sollen messen wieder Mensch und Ding mit echten Maßen, sie sollen sein schön und ernst, froh ihrer Einzigkeit, vor Fremden stolz, sich gleich entfernen von Klippen dreisten Dünkels wie seichtem Sumpf erlogner Brüderei, sie sollen von sich speien, was mürb und feig und lau (*Drei Gesänge*: 6); sie sollen sein ganz Liebe und ganz Lächeln (7R 26), voll selbstloser Liebe, ihr ganzes Blut hinströmen im Abend für die Geliebten (7R 41), denn das neue Heil kommt nur aus neuer Liebe (7R 21: Leo XIII). Den jugendlichen Herrscher sieht er schönlockig mit tanzendem Schritt und singendem Mund (7R 36), badend in eisiger Quelle, von der Sonne braun, das Auge von Azur . . . gram dem Spiel der andern (7R 58 f.; vgl. 52).

George preist den blinden Folgermut, der dient, nach Ziel und eignem Heil nicht fragend, der schlicht von dannen geht,

¹⁾ Hier wird Nietzsche deutlich sichtbar.

sobald er fürchtet, er taue minder, Dank und Sold verschmäht und ohne Ruhm ins Dunkel untertaucht (7R 28), der spricht: Was gilt mein kleines Leben, das zerschellt am Klippenrand, wenn aufrecht bleibt von unserm Stamm die unverbrochne Treue (7R 29); er preist die Jünger, die zum Meister sprechen: Deinen Bräuchen fügen wir uns streng, nenn dein dunkelstes Gebot, pflüge über unsre Leiber her, niemals mahnt und fragt dich wer! (7R 60), oder den andern, der zum Herrscher sagt: Vernichte mich! . . . Getilgt sei jeder Wunsch, jed' Band zerriß in solchem Dienst der Liebe (StdB 57), ich schmiege mich als Ton deinen Händen, nach deines Herzens Schlag stimme ich mein Sinnen . . . , du tränkst mit deiner Farbe meine Träume (StdB 58), ich hab mich dir verschrieben, sende mich von Pol zu Pol . . . nimm zu deinem Werk mein Blut (StdB 103). Aber auch der Herrscher selbst ist Diener, erster Diener des Höheren (StdB 15), demütiger Sklav des, der da kommen wird im Morgenrot (7R 212). Aus Platon ließe sich etwa zum Vergleich heranziehen, was er berichtet von der begeisterten Hingabe der athenischen Jugend an ihren Freund und Führer Sokrates.

Schließlich noch eine Parallele: Das normhafte Menschenbild der *Politeia* trägt männliche Züge, das Frauenhafte wird aus der Polis gedrängt, der dunkle Grund aller Geburt wird dem Trieb und Sonderwillen entrückt (PIGr 103 f.). Im *Stern des Bundes* heißt es: Die Weltzeit, die wir kennen, schuf der Geist, der immer Mann ist (90). Mit den Frauen fremder Ordnung sollt ihr nicht den Leib beflecken. Harret! Lasset Pfau bei Affe! (80).

Der Staat: Die Verwirklichung.

Platon war es nicht vergönnt, seine geistige Schau verwirklicht zu sehen. George ist überzeugt, daß seine Schau körperliche Gestalt bereits gewonnen, daß er „aus einem Staubkorn den Staat gestellt“ hat (StdB 17), daß „das neue Volk von ihm erweckt ist“ (StdB 85) und mit George Gundolf: „Die Mitte und ihr innerster Umkreis ist unausrottbar da, alles andere ist nur noch eine Frage der Zeit, der Mittel und Zahlen, nicht mehr des Wesens (George 262). Anders denkt C. Wandrey. Er meint, schicksalhafte Mächte, aus der Tiefe der deutschen Seele selbst herausgeboren, könnten sich der Verwirklichung von Georges Traum entgegenstellen¹⁾. Gegenmächte, aus dem Ganzen

¹⁾ An welche Mächte er denkt, dürfte a. a. O. S. 65/66 angedeutet sein: Georges bzw. der Georgeaner Verhältnis zur Musik.

des griechischen Wesens heraufgekommen, hätten ja auch die Verwirklichung von Platons Politeia verhindert (Deutsche Rundsch. 54, 69). Ob diese Gegenmächte nur aus griechischem Wesen heraufkamen? In den Gesetzen hat Platon die Gemeinschaft der Frauen, der Kinder und der Habe aufgegeben. Viele Forscher sehen darin Anpassung und Verzicht, Ergebnis der Erfahrung und Ausdruck der Enttäuschung. Nach Singer bedeutet es nicht Rückgang und Abstrich (PlGr 249/50). Denn die Politeia entstand durch das Herausschauen der Norm aus dem Gewordenen, alle Kraft wurde gewendet auf das Heraustreiben des reinsten Bildes, das in ursprünglicher Reinheit nirgends wörtlich zu verwirklichen ist. Die Gesetze handeln von dem Einprägen der Norm in vorhandenen Stoff gemäß dem Befehl von Los und Stunde, von dem Hineinbilden des Urbildes in den Stoff griechischer Menschheit, von dem Einsenken des Lichtes in das Dunkle. Ob nur der Stoff griechischer Menschheit, nur das Dunkel der eigenen Zeit Platon überzeugte, das lichte Urbild lasse sich nicht reiner verwirklichen? Ob nicht vielmehr der greise Seher am Ende seines Lebens den tiefsten Blick in die Menschenseele getan hat, in die erbsündige Seele, die nicht nur Griechen und Deutsche, die alle Menschen aller Zeiten und Zonen haben, die erbsündige Seele, die immer und überall noch die Verwirklichung eines goldenen Zeitalters, eines dritten Reiches, eines Idealstaates verhinderte, die auch sicher verhindern wird, daß der „Bund der Herrn der Welt“, „Das neue Reich“ Wirklichkeit wird.

Grenzen.

Windelband sieht Platon nicht durchweg anders als Singer. Auch er betont: Platon gehört zu denen, welche die Wahrheit wissen wollen, um sie zu verwirklichen (*Platon* 1900, 188). Mit leidenschaftlichem Mute nehme er den Kampf gegen die Mächte der Erde auf und ringe mit allen Kräften der Seele darnach, die Welt zu bessern und zu bekehren (a. a. O. 189). Aber schon auf die Frage: Wodurch wollte Platon die Welt bessern und bekehren? geben Windelband und Singer eine ganz verschiedene Antwort. Nach Windelband soll die Wissenschaft dem menschlichen Leben Gesetz und Richtung geben. Durch Wissenschaft sein Leben gestalten: Hierin besteht der letzte Kern von Platons Persönlichkeit (a. a. O. 2). Nach Singer kann dem Verfall eines geistigen Lebens nicht mit logischen Bemühungen abgeholfen werden.

Was Platon dem Wirbel der Auflösung entgegensetzt, ist ein Bild und eine Tat. Das Bild: Die mythische Darstellung der sokratischen Gestalt; die Tat: Der heroische Bruch mit allen Mächten der Zeit.

Ganz verschieden ist ferner Windelbands und Singers Sokrates-Bild. Nach Windelband ist Sokrates der geniale Vertreter der griechischen Aufklärung, der wie seine sophistischen Gegner überzeugt ist, alle Tüchtigkeit wurzle im Wissen, nur Erkenntnis könne den Menschen tüchtig und glücklich machen (a. a. O. 7). Nach Singer liegen die letzten Gründe von Sokrates Geistigkeit im Dämonischen, göttlich Getriebenen. Es ist die Ironie seines Wesens, daß er immerfort vom Denken reden muß, der doch um das Sein des Menschen allein bemüht ist. Notgezwungen bedient er sich im Kampfe gegen das Ungemäße und Unrechte der Waffen seiner Gegner. Singer sieht Sokrates getrieben vom Gott, umflüstert von dämonischen Stimmen, angefeuert durch Orakel und Träume, oder wie er wirbt und schützt und bemüht ist um die Seelen schöner Jünglinge, die ihn entflammen, die er befeuert: der vertraute und besorgte Führer, dem sich der Edle leicht ergibt (PIGr 23, 29).

Auf die Frage endlich: Warum hat Platon fast alle seine Lehren dem Sokrates in den Mund gelegt? antwortet Windelband: In der Hauptsache wollte Platon nur zum Ausdruck bringen, daß er sich für den wahren Schüler des Sokrates und seine Lehre für die rechte Ausführung von dessen Absicht halte. Seine Behandlung des Sokrates ist im Ganzen, schriftstellerisch betrachtet, nicht Zweck, sondern Mittel. Die Meisterschaft des Schriftstellers besteht nur darin, die Person als die vollendete Verkörperung der Lehre erscheinen zu lassen (41). Singer aber antwortet: Die zentrale Gestalt des Sokrates trägt und bewegt alles Platonische . . ., ihn zu feiern, in seinem Bilde die neue Fuge von Irdischem und Himmlischem zu schauen, ist der Trieb aller platonischen Dialoge und die nährenden Wurzel des geistigen Reiches, das sie geschaffen haben (PluGr 18). Leicht ließen sich noch weitere Gegensatzpaare aufstellen, etwa über das Wesen der Idee oder die Rolle des Mythos in den Dialogen Platons. Auch könnte in ähnlicher Weise gegenübergestellt werden Singer und Natorp¹). Drei Menschen also unserer Tage, die Platon

¹) Natorp und Windelband sind die einzigen Gegner, mit denen sich ausinandersetzen Singer der Mühe für wert hält.

ganz verschieden sehen. Wer erkennt ihn, wie er wirklich war? Das Zuerkennende ist für Platon — und mit Eifer stimmt ihm Singer zu (PIGr 109 f.) — ein dem Erkennenden Gegenüberstehendes, das nicht erst zu erschaffen, sondern aufzusuchen ist. Erkennen heißt für Platon, dieses Gegenüberstehende berühren, ergreifen, sich ihm nähern, ja sich ihm vermählen. Es ergreifen, sich ihm vermählen kann aber nur, wer ihm selber verwandt ist. Nur das Auge, das sonnenhaft ist, kann die Sonne sehen. Wer also hat das geistige Sein: Platon ergriffen, sich ihm vermählt, wer ist ihm verwandt: Windelband, Natorp oder Singer? Singer antwortet: Ob die Schau echt und fruchtbar ist — wohlgemerkt nicht, ob sie wahr und richtig ist — kann nicht aus Begriffen und Folgerungen erkannt werden, sondern aus dem Menschtum, dessen Ausdruck sie ist und dessen Wachstum sie nährt. (PIGr 7). Aber ist Natorps und Windelbands Schau nicht auch Ausdruck eines Menschtums, hat sie nicht auch ihr Wachstum genährt? Gewiß, wird Singer sagen, ein Menschtum, aber ein minderes Menschtum. Denn für ihn wie für den ganzen George-Kreis hat den höchsten Rang das schöpferische Menschtum. Künstler und Täter gehen auf der Menschheit Höhen. Das Menschtum, dessen höchstes Ideal die Wissenschaft ist, bleibt im Vorhof des Heiligtums. Und das Menschtum, dessen Leben und Streben der Heiligkeit gilt? Das scheint der „Bund“ kaum zu beachten. Ob auch hier sich erfüllt: Sehen wurzelt im Sein? Und dann: Ist die Frage: Welche Platon-Schau wahr und richtig, nicht ebenso berechtigt wie die andere: welche echt und fruchtbar sei? Wer sieht Platon richtig: Natorp, Windelband¹⁾ oder Singer? Ein anderer Jünger Georges antwortet: Der eine wie der andere. Denn „keine einzelne Gegenwart vermag jemals das ganze Wesen eines großen Menschen zu schauen, noch jede mögliche Ausstrahlung seiner seelischen Macht an sich zu erleben. Kein einzelner wird jemals die Legende eines großen Menschen zu Ende dichten. Fragmente zu seiner großen säkularen Mythologie zu geben, ist alles, was dem einzelnen oder einer einzelnen Generation gegönnt ist . . . Wir arbeiten mit an der Vollendung eines großen Bildes, das keiner von Angesicht zu Angesicht sehen wird.“ (Bertram: *Nietzsche*: 4 f., 7). Ist das im Grunde nicht wieder Rückfall in historischen Agnostizismus, ist

¹⁾ Wie gesagt: Nur um Natorps und Windelbands Platon-Darstellung kümmert sich Singer.

es nicht verkappter Relativismus, dem Bertram gerade ausweichen will? Für wen wird die große säkulare Mythologie vollendet, wer wird das Bild von Angesicht zu Angesicht sehen? Ist das nicht auch eine Art von „Fortschrittswahn, ein Turmbau von Babel, ohne Boden, ohne Plan, ohne Ziel“, dem Georges Worte gelten:

Ihr baut Verbrechende an Maß und Grenze (StdB 25)?

Grenzen hat eine geschichtliche Schau, die nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit schaut; Grenzen eine Schau, die in Platon nur den Dichter und Seher sieht. Grenzen hat ein Bund, der nur Raum hat für sündelose Menschen. „Wenn wir sagen, wir seien ohne Sünde, so machen wir ihn (Christus) zum Lügner“ (1 Jo. 1, 10). Grenzen hat ein Kreis, der nur dem schöpferischen Menschen hohen und höchsten Rang zuerkennt. „Wer sich selbst erniedrigt wie ein Kind, ist der Größte im Gottesreich“ (Mt 18, 4).